

*Kulturen an der Grenze – Kultury na hranici: Waldviertel, Weinviertel, Südböhmen, Südmähren. Hrsg. v. Andrea Komlosy, Václav Bůžek und František Svátek.*

Promedia Druck- und Verlagsgesellschaft, Wien und Waldviertel-Akademie, Waidhofen an der Thaya 1995, 364 S., zahlreiche Abbildungen.

Die Grenze als soziales, kulturelles und politisches Phänomen erweckt mehr und mehr das Interesse der Geschichtswissenschaft. Seit deutlich geworden ist, daß der Fall des „Eisernen Vorhangs“ keineswegs das Ende aller Grenzziehungen bedeutete, daß im Gegenteil immer neue Grenzen auftauchen, innere wie äußere, ethnisch-kultu-

relle wie politisch-ökonomische, werden auf der einen Seite wieder geopolitisch inspirierte Vorstellungen von der „natürlichen Grenze“ beschworen, andererseits gilt den symbolischen, kulturellen sowie sozialen Aspekten von Grenzen eine neue Aufmerksamkeit. In den Arbeiten letzterer Richtung wird, in der Tradition Georg Simmels, ein überkommenes Verständnis vom Raum als grenzbildendem Faktor zurückgewiesen und Grenze primär als „soziologische Tatsache“ gedacht. Die Beschäftigung mit dem Thema Grenze bedeutet für den Historiker jedoch nicht nur Beschäftigung mit einem beliebigen Erkenntnisgegenstand, sondern zumeist auch einen Wechsel der Erkenntnisperspektive. Geschichte der Grenze schreiben heißt Annäherung an Geschichte von den Rändern, Säumen, Ufern, bedeutet a priori eine nichtzentristische Perspektive von Geschichte.

Der Forschungsband „Kulturen an der Grenze“, jüngst erschienen als Begleitband zu der gleichnamigen Wanderausstellung, die derzeit und in den kommenden Monaten in zahlreichen Städten diesseits und jenseits der österreichisch-tschechischen Grenze zu sehen ist, hat sich ausdrücklich einer solchen nichtzentristischen Sichtweise verschrieben. Fragen nach der Rolle, dem Verlauf, dem Charakter der Grenze „aus der Perspektive der Grenzregionen“ selbst zu stellen und zu beantworten, machten sich österreichische und tschechische Historiker und Historikerinnen, Soziologen, Kunst-, Kultur- und Sprachwissenschaftler zur Aufgabe. Ein anspruchsvolles Unternehmen.

Galt es doch nicht nur, die üblichen Schwierigkeiten interdisziplinären Arbeitens in einem länderübergreifenden Forschungsteam zu meistern, sondern darüber hinaus auch mit unterschiedlichen Forschungsstilen und Forschungsstrukturen, wie sie sich in Österreich und Tschechien herausgebildet haben, umzugehen. Die Herausgeber vermieden es bewußt zu glätten, zu harmonisieren, zu integrieren. Der vorgelegte Forschungsband, der ein durchaus heterogenes Erscheinungsbild aufweist, versteht sich konsequenterweise als „Dokumentation einer gegenseitigen Annäherung“. Damit steht das Forschungsprojekt in der Tradition anderer Unternehmungen der Waldviertel-Akademie, die es sich seit der Grenzöffnung mit der Veranstaltung von Vorträgen, Symposien, Sprachkursen zur besonderen Aufgabe gemacht hat, gleichberechtigte Zusammenarbeit und neue Kooperationsformen, insbesondere auf regionaler Ebene, zwischen Österreich und Tschechien zu fördern. Sie war auch in diesem Fall organisatorischer Träger des Projekts.

Das Thema Grenze wird für den Raum Waldviertel-Weinviertel-Südböhmen-Südmähren auf den verschiedensten Ebenen abgehandelt und historisch bis in die älteste menschliche Siedlungsepoche zurückverfolgt, in der es Grenzen im heutigen Sinne gar nicht gab. Dennoch war das Gebiet Weinviertel-Südmähren bereits in der Jungsteinzeit eine „Grenzregion“, hier verstanden als Grenze zwischen „Wildnis“ und den mühsam der Natur abgekämpften Kulturräumen. Gerhard Strohmeier zeigt in seinem Beitrag, daß die Menschen der Vorzeit eher „vor der Landschaft“ lebten als in ihr. Bis in die Zeit der großen Rodungen blieb der Wald die Außengrenze schlechthin. In römischer Zeit stellte die *silva nortica*, der gefährliche Nordwald, die absolute Peripherie dar, und Barbaren wurden schon deshalb als gefährlich angesehen, weil sie „im Wald“ lebten. Erst die allmähliche Kultivierung des Raumes – unter anderem durch die Klostergründungen der Zisterzienser –, erst die wirtschaftliche und kultische Nutzung des Waldes nimmt ihm seinen Schrecken und macht Aneignung von Landschaft

möglich. Mit vielen literarischen Beispielen vom Minnesang bis zur Landschaftsdichtung der Romantik zeigt Strohmeier, daß am einprägsamsten jene Landschaften sind, die in früher Kindheit erfahren werden. Es sind dies, mahnt der Autor, allerdings auch jene Landschaftsbilder, die „gerade an der Grenze so oft mißbraucht“ wurden.

Die Grenze als Linie existiert erst seit der Herausbildung der frühneuzeitlichen Staaten. Im Mittelalter verstand man unter Grenzen oft Herrschaftsgrenzen, das konnten Wälder, Sümpfe oder Dörfer sein, wobei die mittelalterliche Grundherrschaft keineswegs immer ein geschlossenes Territorium darstellte. Der Verlauf einer Herrschaftsgrenze bildete jedoch häufig den Gegenstand erbitterter Rechtsstreitigkeiten, was die schönen frühen Karten der Region belegen, welche sich – leider etwas deplaziert – im Beitrag über die hussitische Revolution finden.

Die komplexe religiöse Situation im böhmisch-mährisch-niederösterreichischen Grenzgebiet in der frühen Neuzeit brachte eine Reihe von kosmopolitischen Entwicklungen, die im Beitrag von Václav Bůžek, Josef Grulich und Miroslav Novotný beleuchtet werden. Unter anderem wird die Ansiedlung von aus Bayern und Tirol vertriebenen Wiedertäufern auf südmährischen und südböhmischen Grundherrschaften zu Beginn des 16. Jahrhunderts als Beleg für den „übernationalen Charakter der mitteleuropäischen Reformation“ gewertet, wobei Südmähren lange Zeit in religiöser Hinsicht als toleranteste Region galt. Als weiteres Indiz für deren transnationalen Charakter gilt den Autoren der aktive Bilingualismus vieler Adliger und Bürger.

Mit dem Blick der Wirtschafts- und Sozialhistorikerin beschreibt Andrea Komlosy – zugleich wissenschaftliche Leiterin des Gesamtprojektes – die Verschiebung des Bildes der Grenze von den zahlreichen, das ganze Land durchziehenden Maut- und Binnengrenzen über die Landesgrenze, die Staatsgrenze bis hin zur Vorstellung der Sprachgrenze. Die Autorin behandelt mit der Entwicklung der Außengrenze eng zusammenhängende Phänomene wie Paß- und Zollwesen, Schmuggel- und Schubwesen, Ein- und Auswanderung, wobei sie feststellt, daß je nach staatlicher Interessenslage Binnen-, Aus- und Einwanderung einmal restriktiv, dann wieder großzügig gehandhabt wurden. Zahlreiche Aktenfunde aus den regionalen Archiven erhellen die Praxis der Paßerteilung durch die Kreisämter und geben Auskunft über die Mobilität verschiedener Bevölkerungsschichten sowie die Durchlässigkeit von Grenzen. Die Grenze zwischen den einzelnen Kronländern der Habsburgermonarchie hat nach der Aufhebung der Zollgrenzen (1775) im praktischen Leben der Menschen kaum eine Rolle gespielt. Winfried R. Garscha zeigt in seinem Beitrag, wie eine Grenze, die durch Jahrhunderte niemanden „gestört“ hatte, nationalistisch aufgeheizt zum Zankapfel wird.

Das für die tschechisch-österreichischen Beziehungen besonders heikle Thema der Vertreibung, Aussiedlung oder *odsun* (Abschub) wird in mehreren Beiträgen (u. a. von Hanns Haas und von Jiří Petráš und František Svátek) umfassend und aus unterschiedlichen Perspektiven behandelt, wobei – nach Bekunden der Herausgeber – versucht wurde, die schwierige Gratwanderung zwischen Parteinahme und Distanz zu bewältigen. Oliver Rathkolb beschreibt die Auswirkungen der Vertreibung auf die bilateralen Beziehungen beider Staaten. Wurde Deutschland zur Schutzmacht für die

Vertriebenen – mit allen bis heute daraus resultierenden Problemen –, so erweist sich das österreichische Verhältnis zu den „Sudetendeutschen“ als durchaus ambivalent. Als im Sommer 1945 Hunderttausende Ausgewiesener Niederösterreich überfluteten, forderte der Landeshauptmann von der sowjetischen Besatzungsmacht die sofortige Sperre der Grenze, um die sudetendeutschen Flüchtlinge nach Deutschland abzu-drängen, ja Staatskanzler Renner forderte – allerdings vergeblich – sogar Ersatz für von Flüchtlingen verursachte Schäden sowie für ihre Versorgung mit Lebensmitteln. Auch später, als sich die Flüchtlingssituation in Österreich wieder entspannt hatte und die Vertriebenen aufgrund alliierter Übereinkünfte großteils in die deutschen Besatzungszonen transferiert worden waren, war man österreichischerseits geneigt, die Frage der Sudetendeutschen als innertschechisches Problem zu betrachten, ja man zeigte sogar ein gewisses Verständnis dafür, daß der tschechoslowakische Staat Leute, „die immer nur Schwierigkeiten bereitet“ hätten, loszuwerden wünschte – so der damalige Außenminister Gruber. Trotz offen oder geheim geäußerten Einverständnis war das Verhältnis zwischen beiden Staaten nach 1945 keineswegs entspannt. Der Autor behandelt eine ganze Kette latenter oder manifester Konflikte, angefangen von der „Affäre Marek“ über die schwebende Frage der Entschädigung der Altösterreicher (rund 40 000 Personen, die vor dem „Anschluß“ österreichische Staatsbürger waren), über diverse Grenzzwischenfälle und Luftraumverletzungen, über den diplomatischen Eklat, den Rudolf Kirchschräger auslöste, als er 1968, nach dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes in Prag, als damaliger Botschafter vielen Flüchtlingen – entgegen einer Weisung aus Wien – durch das unbeirrte Ausstellen von Sichtvermerken die Ausreise nach Österreich ermöglichte, bis hin zur Spionageaffäre Hodic. Beschönigt wird dabei nichts. Und nüchtern stellt der Autor fest, daß, verglichen mit den bilateralen Beziehungen zu Ungarn oder Jugoslawien etwa, „die Sensibilitäten und die Bereitschaft zur Konfrontation extrem hoch“ gewesen seien. Erst mit dem Herbst 1989 seien „die Grundlagen für ein völlig neues Beziehungsgeflecht“ zwischen den beiden Staaten gelegt worden. Daß auch diese neuen Beziehungen nicht völlig ungetrübt sind, darüber berichten Thomas Samhaber, Franz Pötscher und Niklas Perzi. Anhand von Auswertungen der im Rahmen des Projektes vorgenommenen repräsentativen Umfragen aus den Jahren 1991 und 1994 wird die Entwicklung des österreichisch-tschechischen Verhältnisses seit der Grenzöffnung in den Kategorien Euphorie, Enttäuschung und Normalisierung beschrieben. Bewerteten die tschechischen Befragten die zukünftige Entwicklung der Region im Jahr 1994 noch mit 65 % optimistisch, so waren es auf österreichischer Seite nur mehr 36 % (gegenüber 52 % im Jahr 1991). Dabei spielt bei den Österreichern die Angst, den Arbeitsplatz an einen tschechischen Nachbarn zu verlieren, die größte Rolle. Die Autoren sehen die Gefahr, daß wie zuvor schon die „tote“ Grenze nun auch die geöffnete „als monokausales Erklärungsmodell für die wirtschaftlichen Probleme der Peripherie Waldviertel“ erhalten müsse.

Dem vielfältigen wirtschaftlichen Beziehungsgeflecht sowie der „materiellen Kultur“ der Region sind zahlreiche Beiträge gewidmet. Hana Jordánková und Ludmila Sulitková beschreiben die wirtschaftlichen und kulturellen Verbindungen der Brüner Patrizier im 16. Jahrhundert, die sich bis weit nach Italien und Griechenland erstreckten. Brünn wird als ein offener Handelsplatz beschrieben. Stoffe und – besonders

beliebt – Brüner Hüte wurden exportiert, „Mandeln, Feigen, Orangen, Kapern, Zitronen, Rosinen, Maroni ..“, dazu griechischer Wein (die Liste liest sich wie das Sortiment eines modernen Feinkostgeschäftes) importiert. Diesorgfältig ausgewerteten Quellen: Mautbelege, Register der Ratsrechnungen, Geschäftsbücher belegen, daß die Aktivitäten der Kaufleute und Handwerker der „mährischen königlichen Stadt Brünn in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg einen kosmopolitischen Charakter“ verliehen. Jan Janák zeigt in seinem Beitrag über die ökonomische und demographische Entwicklung Südmährens, daß sich die Unterschiede zwischen den Regionen durch die forcierte industrielle Entwicklung seit Mitte des 19. Jahrhunderts noch verstärkten. Südböhmen gehörte zweifellos zu den „Stiefkindern der Industriellen Revolution“. Die spärlichen Ansätze einer südmährischen Industrie (vor allem Zuckerindustrie) entwickelten sich schon bald nach ihrer Entstehung rückläufig, die Bevölkerung wanderte erst nach Wien und später nach Brünn ab, so daß Südböhmen schon in den 1860er Jahren zu den entvölkerten Regionen gehörte, ein Prozeß, der sich in den achtziger Jahren noch verstärkte.

Den bedeutenden Beitrag der Juden zur mährischen Wirtschaft und Kultur über tausend Jahre hinweg würdigt Helmut Teufel. Juden, so der Autor, lebten in Mähren bei allen ihnen auferlegten Beschränkungen unter ungleich günstigeren Bedingungen als etwa in Böhmen oder dem übrigen Österreich. Die traditionell größere Liberalität in Mähren habe weniger wirtschaftliche Einengung und ungestörtere Religionsausübung zur Folge gehabt. Der Josephinismus, der den Juden schrittweise die formale Gleichberechtigung brachte, habe allerdings auch eine allmähliche Entvölkerung der mährischen Judengemeinden zur Konsequenz gehabt.

Im Abschnitt über „Regionale Identität“ ragt der Beitrag von Marie Janečková und Alena Jaklová über die sprachlichen Charakteristika der südböhmischen Region heraus. Spannend lesen sich ihre Ausführungen über das Budweiser Deutsch. In Budweis, wo jahrhundertlang deutsch- und tschechischsprechende Bewohner nebeneinander lebten, entstand eine Mischsprache, deren Grundlage zwar das Deutsche, deren Syntax und Intonation jedoch so ausgeprägt tschechisch waren, daß Deutsche aus anderen Regionen es gewöhnlich für Tschechisch hielten. Das sogenannte Budvajzertum (als sprachliches Beispiel wählten die Autorinnen den schönen Satz: „Das Lébn ist lajdr kajne Wuršt nicht, es hat núr ain Ende“) fiel nach 1918 dem Sprachpurismus der Tschechoslowakischen Republik zum Opfer.

Im Kapitel über Kunst zeigt Friedrich Polleroß – analog zu den wirtschaftlichen Beziehungen – die wechselseitigen künstlerischen Einflüsse der Zentren Prag, Linz, Brünn und Wien. Daneben aber existierte auch ein „kleiner Grenzverkehr“ der Künste, von den Werkstätten für „Schöne Madonnen“ in der südböhmischen Region im 15. Jahrhundert bis hin zu den heutigen „Kunstschmieden“ des Waldviertels, das seit den siebziger Jahren zu einem Rückzugsgebiet für Künstler, Intellektuelle und „Aussteiger“ jeder Spielart wurde. Als einer dieser im Waldviertel verorteten Intellektuellen befaßt sich Wolfgang Müller-Funk mit den Schwierigkeiten einer Literaturgeschichtsschreibung in regionalen Räumen. Diese Situierung von Literatur sei methodisch deshalb problematisch, weil, wie der Autor bemerkt, Literatur erst im urbanen Raum öffentlich wird. Das Zwischenland (der böhmisch-mährisch-[nieder]-österreichische Grenzraum) versorge die Metropolen mit literarischen und intellektuellen

Talenten, was eindeutige Zuordnungen erschwere. So habe Max Brod in seinem Buch „Der Prager Kreis“ auch Autoren berücksichtigt, die dem mährischen Raum entstammten (Ernst Weiß, Ludwig Winder), wohl deshalb, weil Prag das stärkere Gravitationsfeld war. Auf der anderen Seite wird ein Autor wie Milan Kundera, der seit langem in Frankreich lebt, kaum mehr mit der mährisch-schlesischen Region in Verbindung gebracht. Im ganzen ergibt sich für Müller-Funk „ein verwirrend vielfältiges Bild von Autoren, die in irgendeiner, vielleicht losen, zugleich aber auch nicht abweisbaren Art mit dieser mitteleuropäischen Grenzregion verbunden sind, mit einer Grenze, die niemals eine rein geographische war, sondern immer auch eine vertikale innergesellschaftliche“. Angesichts der Heterogenität von Autoren, Stilen und Sprachen weist der Autor „jedwede monolithische Vorstellung vom ‚Geist‘ einer Region“ zurück. Als Perspektive für eine (zu schreibende) Literaturgeschichte dieses Raumes biete sich die topologische an. Literatur würde hier wie eine Landkarte gelesen werden, die sich auf ein kulturell markiertes Territorium bezöge. Literarische Topographie habe mit den Geschichten und Mythen zu tun, die in einer bestimmten Region in Umlauf sind – etwa der u. a. von Grillparzer verarbeitete Mythos der „Libussa“. Literaturgeschichte in regionaler Absicht sei allerdings nur dann ein sinnvolles Unternehmen, wenn sie den „Terror des engen Kontextes“ vermeide. Ein aus der Sicht des Autors begrüßenswertes Projekt sei etwa, die existierende tschechische und deutsche Literatur über das „schmerzhaft verbindende Thema“ Vertreibung zu vergleichen, wie es der Brüner Germanist Zdeněk Mareček unlängst vorschlug. Wolfgang Müller-Funks Beitrag ist einer (noch ausstehenden) „transnationalen Kulturgeschichte“ verpflichtet. Spuren einer solchen transnationalen Perspektive finden sich in einigen der besprochenen und in anderen (aus Platzgründen) hier nicht besprochenen Arbeiten des vorgelegten Forschungsbandes „Kulturen an der Grenze“ – Spuren, die einen Weg zu einer gemeinsamen europäischen Geschichtsschreibung weisen könnten.